

Monatsserie

Russland

1 Leben in der sibirischen Metropole Nowosibirsk

2 Nachwuchsförderung im Sport: Träume und Realität

3 Verstrickungen: Die russisch-orthodoxe Kirche und die Politik

4 Russen in der Schweiz: Wer sind sie und wie leben sie?

Heiliges Russland: Die Auferstehung der russisch-orthodoxen Kirche

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus hat sich die russisch-orthodoxe Kirche ihren Platz in der Gesellschaft zurückerobert. Kreml-Chef Putin und Patriarch Kirill kämpfen Seite an Seite für den Erhalt traditioneller Werte. Trotzdem ist das Verhältnis zwischen Staat und Kirche im säkularen Russland noch nicht restlos geklärt.

von Regula Zwahlen Guth

Stellen wir uns im Geiste die Moskauer Christ-Erlöser-Kathedrale vor und lassen Revue passieren, was sie schon alles erlebt – aber auch, was sie nicht erlebt hat: Die Kathedrale, die im 19. Jahrhundert nach dem Sieg Russlands über Napoleon erbaut wurde, liess Stalin 1931 sprengen – der an ihrer Stelle geplante gigantische «Palast der Sowjets» ist nie fertiggestellt worden. Von 1960 bis 1992 konnten sich die Moskauer im beheizten Schwimmbad in dessen Baufundamenten vergnügen. 1992 liess der damalige Präsident Boris Jelzin eine Stiftung einrichten, die Mittel für den Wiederaufbau der Kathedrale sammelte, 1995 erfolgte die Grundsteinlegung für den Neubau. Am 19. August 2000 wurde die Kirche nach nur fünf Baujahren eingeweiht.

Heute finden hier wieder regelmässig Gottesdienste statt. An den wichtigsten, von Patriarch Kirill geleiteten orthodoxen Festen nehmen auch Politiker teil, deren rituelle Unbeholfenheit anfänglich viel Anlass zu Spott bot. Die Staatsbegegnisse von Boris Jelzin und Patriarch Alexij II.

haben hier stattgefunden. Und im Februar 2012 filmten hier die Mitglieder von Pussy Riot ihr «Punk-Gebet» mit der Klage an die Mutter Gottes, der Patriarch glaube an Putin, nicht an Gott, und sie möge Putin verjagen. Erhört wurden sie zumindest von der – irdischen – Sängerin Madonna, die auch bei ihrem Moskauer Konzert gegen die Inhaftierung der Gruppe protestierte. Gegen die «Kirchenschändung» von Pussy Riot empörten sich Tausende orthodoxe Gläubige bei einer Mahnwache vor der Kathedrale, wobei Patriarch Kirill deutlicher als je vor den Gefahren der «liberalen Ideologie» warnte. Damit brüskierte er wiederum viele «liberale» Kirchgänger, die einer Protestbewegung angehörten, welche gegen Wahlfälschung und die Wiederwahl Putins demonstrierte.

Rückhalt in der Bevölkerung

Die Christ-Erlöser-Kathedrale ist zwar ein Symbol für die Renaissance der russischen Kirche, nicht aber repräsentativ für die vielfältigen Strö-

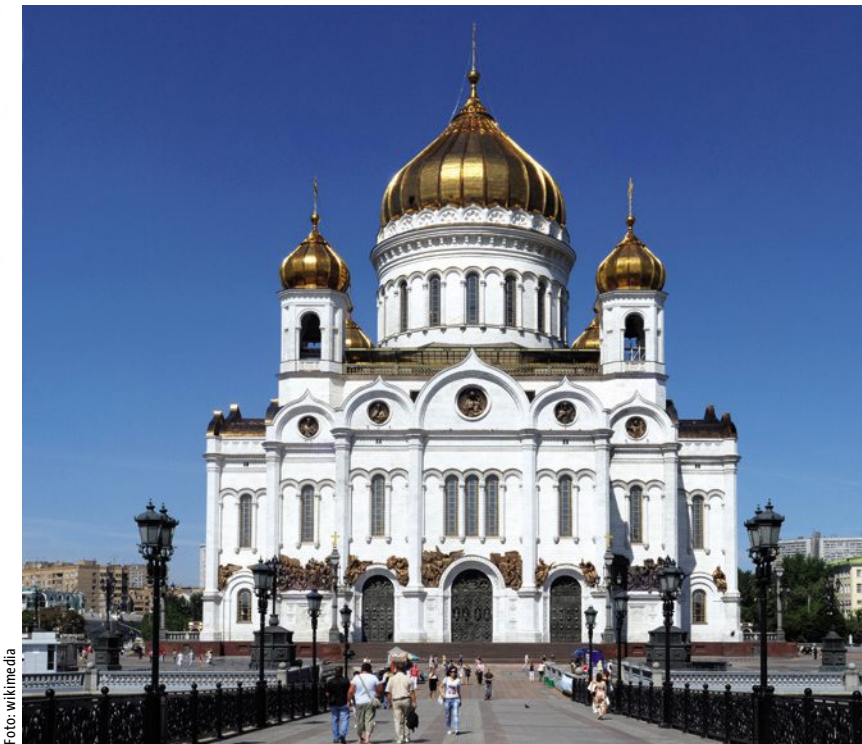
mungen, die sich unter ihrem Dach finden: Patriarch Kirill ist der Hirte einer bunten Herde von «liberalen» bis «ultraorthodoxen» Gläubigen. Etwa achtzig Prozent der Bevölkerung Russlands sind heute russisch-orthodox getauft, Kirchensteuern müssen jedoch nicht bezahlt werden und regelmässiger Kirchgang ist selten. An Ostern hingegen sind die Kirchen voll, russische Fast-Food-Ketten bieten in der Passionszeit ein Fastenmenü an, und Bücher über spirituelle Klostererfahrungen stehen auf den Bestsellerlisten. Dass die Orthodoxie heute wieder mit grosser Selbstverständlichkeit zur nationalen Identität Russlands gehört, ist nicht etwa die Folge einer Kampagne, sondern beruht auf einem gesellschaftlichen Konsens. Die Kirche steht auch in einer Zeit des Umbruchs für Kontinuität.

Dabei knüpft sie nicht nur an christliche Werte aus der Zeit vor der Oktoberrevolution 1917 an, die heimlich überliefert wurden, sondern bietet auch Ersatz für die moralischen Prinzipien, die der «Moralkodex der Erbauer des Kommunismus» seit 1961 vorgab, und die man mit der Öffnung für die «westliche Dekadenz» zu verlieren glaubte. Das erklärt auch, warum es einstmaligen Lehrkräften für Marxismus-Leninismus nicht allzu schwer fällt, heute die «Grundlagen der orthodoxen Kultur» zu unterrichten.

Die russische Kirche sorgt aber auch für geografische Kontinuität, indem sie sich als Schutzherrin der russischen Bevölkerung auf dem gesamten postsowjetischen Gebiet versteht. Und spätestens seit der Wiedervereinigung mit der russisch-



1931 veranlasste Josef Stalin die Sprengung der Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau.



1990 gab die sowjetische Regierung der russisch-orthodoxen Kirche die Erlaubnis, die Christ-Erlöser-Kathedrale wieder aufzubauen. Zehn Jahre später erstrahlte sie in neuem Glanz.

orthodoxen Auslandskirche (2007) versteht Präsident Wladimir Putin jede russisch-orthodoxe Kirchgemeinde weltweit als Repräsentantin der Russischen Föderation.

Nach der Wende

Trotz jahrzehntelanger «Zwangssäkularisierung» im kommunistischen System der Sowjetunion (1922–1991) gelang es nicht, die Religion auszumerzen. Noch in den siebziger Jahren brü-



Foto: S. Wlasov/patriarchia.ru

Patriarch Kirill zu Besuch in der Region Kaliningrad.

teten die Parteiideologen darüber, wie der «wissenschaftliche Atheismus» endlich auch den geistigen Sieg über die hartnäckigen «religiösen Überbleibsel der Vergangenheit» erringen könnte. In den achtziger Jahren leitete Michail Gorbatschow unter den Bezeichnungen «Perestroika» (Umbau) und «Glasnost» (Offenheit, Transparenz) eine Reformpolitik ein, die auch der Kirche neue Freiheiten einräumte. So verzeichnete die

Osteuropa im Fokus

Die Monatszeitschrift «Religion und Gesellschaft in Ost und West» (RGOW) des Instituts G2W in Zürich informiert in deutscher Sprache über aktuelle Themen und Ereignisse in den Kirchen und Religionsgemeinschaften in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei dem ökumenischen und interreligiösen Dialog. Analysen zu politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen der einzelnen osteuropäischen Länder bieten zusätzliche Hintergrundinformationen. Das Institut unterstützt zudem soziale Projekte in Russland und berät in Fragen zum Neben- und Miteinander der europäischen Religionskulturen. Im März erscheint eine Sonderausgabe zum Thema «Russland und die Schweiz». Weitere Informationen unter www.g2w.eu.



russische Orthodoxie 1991 bereits wieder über 10 000 Gemeinden. Zum Vergleich: 1914 waren es 40 000, 1940 unter 500, 1947 – nachdem Stalin die Kirche zwecks Motivierung der Soldaten instrumentalisiert hatte – 14 000; während der Kirchenverfolgung unter Regierungschef Nikita S. Chruschtschow (1958–1964) halbierte sich diese Zahl. 2012 zählte man knapp 33 500 Gemeinden. 1990 wurde ein sehr liberales Gesetz verabschiedet, das den Religionsgemeinschaften mehr Autonomie gewährte. Das aber ging der russischen Kirche zu weit: Sie sah sich mit zahlreichen neuen und alten religiösen Gemeinschaften und Sekten aus West und Ost konfrontiert, die die religiöse Branche bestellen wollten. Im Religionsgesetz von 1997 wurde die «besondere Rolle der Orthodoxie in der Geschichte Russlands» anerkannt, «Christentum (zum Beispiel die römisch-katholische und die lutherische Kirche), Islam, Buddhismus und Judentum» wiederum wurden als «traditionelle Religionen» Russlands festgelegt. Der deutsche Theologe, Religionspädagoge und Buchautor Joachim Willems etwa stellte in der Zeitschrift «Religion und Gesellschaft in Ost und West» (RGOW) fest, dass die Auswirkungen des stark kritisierten Gesetzes für «nicht traditionelle» Religionen weniger gravierend waren als erwartet, dennoch biete es lokalen Beamten eine Basis, Aktivitäten ungeliebter «Sekten» zu unterbinden.

«Traditionelle Werte» als sozialer Kitt

Anfang 2013 bekräftigte Präsident Putin, dass die Regierung zur Lösung der vielen sozialen Probleme Russlands «dringend auf eine vertiefte Partnerschaft» mit der Kirche und den traditionellen Religionsgemeinschaften angewiesen sei. Er distanzierte sich «von einem primitiven Verständnis von Säkularität», was gut zum Anspruch der Kirchenleitung passt, sich auch auf internationalem Parkett, beispielsweise durch ihre Vertretung bei der EU in Strassburg, zu präsentieren.

«Die Kirche sucht beim Staat Schützenhilfe»

Alexej Bodrov, welche Rolle spielt die russische Kirche in der russischen Politik heute?

Die Kirche versucht eine bedeutende Rolle zu spielen. Erstens will die Kirchenleitung damit nach jahrzehntelanger Repression in der Sowjetzeit den Spieß umdrehen. Zweitens werden für den Wiederaufbau des zerstörten Erbes riesige Geldmittel benötigt, die nur in Regierungsnähe erhältlich sind. Drittens sind in der Kirche ambitionierte Personen an der Macht, die sich nicht mit marginalen Rollen abfinden. Insbesondere Patriarch Kirill sieht sich gerne als geistigen Führer der Nation. Viertens stützt sich die Wiedergeburt der Kirche auf Strukturen aus der Zeit vor 1917. Die damalige Stellung der Kirche wird stark idealisiert. Die orthodoxen Ideologen haben eine byzantinische «Symphonie» von Kirche und Staat vor Augen. Das ist utopisch.

Kann man das Verhältnis von Staat und Kirche als Win-win-Situation bezeichnen?

Teilweise, ja. Kirche und Staat sind aber ungleiche Partner. Sie verlieren derzeit viele Werte über eine nationale Idee, traditionelle Werte und so weiter. Der Staat unterstützt das Schulfach «Grundlagen der orthodoxen Kultur», finanziert grosse Kirchenbauten, etabliert orthodoxe Mili-

tärseelsorge. Die Kirche sucht beim Staat Schützenhilfe, vor allem im Wettbewerb mit anderen Konfessionen und Religionen. Dafür unterstützt sie den Staat beim Vorantreiben seiner Ideologie einer «russischen Zivilisation». Zwar genießt die Orthodoxie nach dem Religionsgesetz von 1997 einen Sonderstatus, doch Russland ist ein säkularer Staat. Es besteht also kein Gleichgewicht. Vielmehr weist der Staat der Kirche eine dekorative Rolle zu, in deren Rahmen sie die Freiheit verliert, die sie in der post-sowjetischen Periode erlangt hat.

Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Kirche und Gesellschaft?

Leider sind die russischen Bürger in religiösen Fragen noch ziemlich unbewandert. Mittlerweile sind zwar Zehntausende Kirchen, Hunderte Klöster, Dutzende geistige Schulen und Hochschulen eröffnet worden. Das gewaltige Interesse an der Kirche in den neunziger Jahren ist aber bereits vor etwa zehn Jahren abgeflaut, sie hat aufgrund der Skandale der letzten Jahre (zum Beispiel Pussy Riot) viel Sympathie eingebüßt. Die kirchlichen Methoden, die Gesellschaft zu beeinflussen, sind wenig wirksam. Ein so wichtiges Dokument wie die «Grundlagen der Sozialkonzeption der Russischen Orthodoxen Kirche»

aus dem Jahr 2000, in dem brennende gesellschaftliche Fragen angesprochen werden, ist leider fast unbemerkt geblieben.

Wie charakterisieren Sie die Renaissance der russischen Orthodoxie?

In der kirchlichen Presse wird vor allem der quantitative Aspekt hervorgehoben (beispielsweise die Anzahl der Kirchen), während die Qualität des geistigen und intellektuellen Lebens auf niedrigem Niveau bleibt. Eine echte geistige Wiedergeburt hat Russland nicht erlebt. Die Kirchenleitung strebt nach Ausdehnung ohne Vertiefung. Sie kämpft um die Rückgabe kirchlicher Immobilien und fordert steuerliche und rechtliche Vorteile, anstatt selbstlosen Dienst am Menschen zu leisten. Natürlich arbeiten Kirchengemeinden und säkulare Nichtregierungsorganisationen in Einzelfällen auch eng zusammen. Das sind aber einzelne Initiativen von unten. Die von oben vorgeschlagenen Modelle sind moralisch veraltet und verärgern den engagierten Teil der Bevölkerung – immer mehr Intellektuelle kehren der Kirche den Rücken zu. Mir scheint, dass die Wichtigkeit geistiger Aufklärung und theologischer Bildung, die Bedeutung christlicher und humaner Werte massiv unterschätzt wird. Wer entsprechende Bildungs- und



Foto: ZVG

Alexej Bodrov ist Rektor des Biblisch-Theologischen Instituts St. Andreas in Moskau.

Sozialprojekte entwickelt, wird in Russland weder von der Kirche noch vom Staat unterstützt. Trotzdem bin ich davon überzeugt, dass ihnen die Zukunft gehört. Unser Institut (www.standrews.ru/eng) leitet eines dieser Projekte, das den interkonfessionellen, interreligiösen Dialog und das Gespräch zwischen Kirche und Gesellschaft fördert und ein geistiges Klima schaffen will, in dem man die gegenwärtigen Fragen offen und vertieft erörtern kann.

Interview: Regula Zwahlen Guth

Bei der Uno wie auch in der russischen Gesetzgebung setzt sich die russische Kirche für den Schutz «traditioneller Werte» im Sinne von Menschenrechten ein – als Gegengewicht zu deren «liberaler» Interpretation. Das sorgt auch in den ökumenischen Beziehungen für Gesprächsstoff. Patriarch Kirill betont, dass der Staat mit der Kirche zusammenarbeite – ohne gegenseitige Einmischung. Neueste Studien bestätigen dies weitgehend. Laut der deutschen Politikwissen-

schaftlerin Katja Richters strebt die Kirche Neutralität zumindest an, obwohl sie dem starken Druck des Kremls ausgesetzt ist. Umgekehrt versteht die Kirche das Werben des Kremls auch zu nutzen. Die österreichische Politologin Kristina Stöckl nennt es «Machtpragmatismus»: In Sachen Religionsfreiheit, Militärseelsorge, Religionsunterricht und Restitution von kirchlichem Eigentum habe die Kirche weitgehend erreicht, was sie angestrebt habe. Auch das Gesetz zum Verbot

Mahnwache zur Verteidigung des Glaubens, der geschändeten Heiligtümer und der Kirche vor der Christ-Erlöser-Kathedrale.



Foto: mospat.ru

Wie ein farbiges Lebkuchenhäuschen präsentiert sich das Dreifaltigkeitskloster von Sergiev Posad.

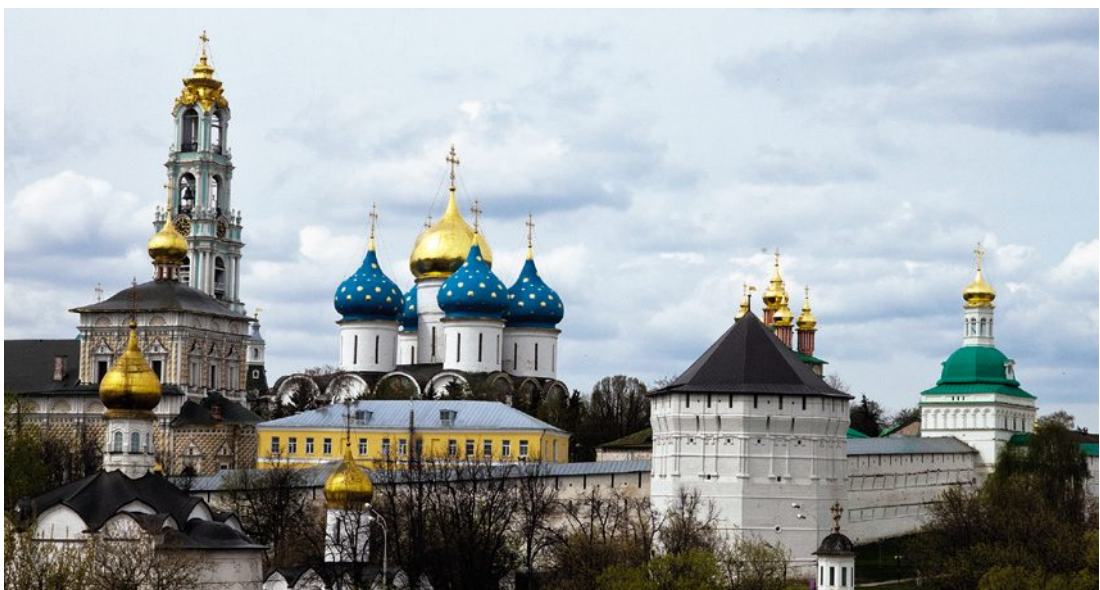


Foto: Regula Zwahlen Guth

Buchtipps

Joachim Willems:
Pussy Riots Punk-Gebet. Religion, Recht und Politik in Russland.
Berlin University Press, 2013. 166 Seiten, Fr. 29.90.
ISBN 978-3-86280-060-5.

Thomas Bremer:
Kreuz und Krenl. Kleine Geschichte der orthodoxen Kirche in Russland.
Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2007.
256 Seiten, Fr. 28.50.
ISBN 978-3-451-29606-2.

von «homosexueller Propaganda gegenüber Minderjährigen» und das Gesetz zur «Verteidigung religiöser Gefühle» darf die Kirche als Erfolge verbuchen. Mit dem Bezug auf «traditionelle Werte» haben Staat und «traditionelle Religionen Russlands» eine gemeinsame Sprache gefunden – dem Dialog mit Russlands Menschenrechtsorganisationen dient sie allerdings kaum.

Nicht immer obsiegt die Kirche: Beim Religionsunterricht können die Kinder der vierten Klasse zwischen sechs Modulen wählen, nur eines davon lehrt die «Grundlagen orthodoxer Kultur»: 2012 entschieden sich sechzig Prozent der Eltern für allgemeine «Ethik» oder «Weltreligionen». Was Sozialarbeit angeht, ist eine Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat kaum verankert. Laut Priester Vladimir Chulap aus St. Petersburg und Franziska Rich vom Zürcher Institut Ökumenisches Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West (G2W) erhal-

ten kirchliche soziale Initiativen kaum finanzielle Unterstützung vom Staat, viel häufiger empfinden die Behörden diese als «Einmischung» in ihren Kompetenzbereich – obwohl sie überfordert sind.

Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Russland ist noch immer eine Baustelle. Nachdem die Regierung ihr repressives Gesicht gezeigt hat, bleibt abzuwarten, ob die Kirche alternative Freiräume öffnet, oder ob sie dem Staat bei der Zementierung eines Zustandes hilft, in dem Provokationen à la Pussy Riot als Ventil dienen müssen. ■

Regula Zwahlen Guth ist Redaktorin bei «Religion und Gesellschaft in Ost und West» (RGOW)